

I
68281

27. 2. 81.



0300562h

Johann Chryostomus, [Nogaiar]

durch Gottes Erbarmung und des apostolischen Stuhles Gnade

Fürstbischof von Laibach,

allen Gläubigen der Laibacher Diözese Heil und Segen vom Herrn!

Wir stehen heute wieder am Beginne der hl. Fastenzeit, zu welcher ich die mir als Oberhirten von Gott anvertrauten Christgläubigen zu begrüßen pflege. Ein Jahr ist verflossen, seitdem ich aus gleichem Anlasse zu Euch, in Christo Geliebte, geredet; in flüchtiger Eile ist dieses Jahr hingeshwunden; wie eine Welle die andere treibt, so ist ein Tag nach dem andern im raschen Fluß des Zeitenstroms hinabgejunken in das Meer der Ewigkeit, um nie wieder zurückzukehren. Ein Jahr mit seinen 365 Tagen ist ein wichtiger Zeitabschnitt im Menschenleben, welches etwa nur 50, 60, 70 oder wenn es sehr hoch kommt, 80, öfters aber auch weniger als 50 Jahre zählt. „Sieh die kurzen Jahre gehen vorüber“, sagt Job, „und ich wandle den Weg, auf dem ich nicht zurückkehren werde.“

Es ist sich nicht zu verwundern, wenn in der hl. Fastenzeit ein gewisser Ernst sich auch des Leichtsinngigsten bemächtigt und ein tiefes Gefühl banger Wehmut seine Brust erfüllt. So lustig auch der Boden unter seinen Füßen blühen möge, die Asche, die ihm des Priesters Hand auf das Haupt streut, weckt unwillkürlich in ihm den unheimlichen Gedanken, daß alles ein Ende hat und auch die üppigst blühenden Rosen des Lebens verwelken und vermodern und in Staub zerfallen. So gleichgültig er auch an dem Räthsel des Lebens vorübergeht, unbekümmert um dessen Lösung, bei den so eindringlichen Aufforderungen, die die hl. Kirche in dieser Zeit an ihn ergehen läßt, sieht er sich genöthigt diesem Räthsel ins Angesicht zu schauen und die Frage nach dem letzten Ziel und Ende, welche am Himmel seines Geistes mit unauslöschlichen Zügen geschrieben steht, einige Aufmerksamkeit zuzuwenden.

Mag sich der Mensch auch selbst belügen und zum Hohne seiner wahren Menschenwürde und seines angestammten Geistesadels dafürhalten, daß er nichts anderes sei, als die höchste Sprosse auf der Stufenleiter von Naturwesen und sein Dasein lediglich dem rastlosen Weben und Ringen der Naturkräfte verdankt und am Ende wie das Gras und die Blumen des Feldes oder das Thier des Waldes ins Allgemeine sich auflöst: in der heil. Fastenzeit, die ihn den weltlichen Lustbarkeiten und Vergnügungen entführt und durch Fasten und andere Bußwerke die Fesseln seines Geistes lockert, — da pflegen sich die Nebel solcher demüthigenden Täuschungen zu zerstreuen, die den Geist umnachten, ein Strahl besserer Erkenntnis leuchtet in dem Bewußtsein auf, er fängt an zu ahnen, daß er eine Ewigkeit im Busen trägt, daß seine Bestimmung weit über die Grenzen des irdischen Lebens in die Ewigkeit hinausragt. Mag er auch in übermüthiger Selbstüberschätzung, sich selbst Gott gleich setzen und in seinem Herzen sprechen: „Ich will dem Allerhöchsten gleich sein und über die Sterne des Himmels meinen Thron erhöhen“, so wird er doch durch den Ernst dieser gnadenvollen Zeit zur Einkehr in sich selber gedrängt und bewältigt von dem Gedanken, daß er dürftig und arm ist. Die ernste Rüge, welche Gott durch seinen Apostel Johannes an jenen hochmüthigen Mann der geheimen Offenbarung ergehen ließ, süßst er in dieser hl. Bußzeit auch an sich ergehen: „Du sagst: ich bin reich und mit Gütern überhäuft und brauche Niemand, und du weißt nicht, daß du elend und bedauernswürdig und arm und blind und nackt bist“.

Der Blinde des heutigen Evangeliums ruft laut zum Herrn, der an ihm vorbeigeht: „Jesu, Sohn Davids, erbarme dich meiner und gib mir, daß ich sehe!“ — Auch uns wird sich der Herr nahen in dieser hl. Fastenzeit, versäumen wir da nicht vertrauensvoll ihn anzuflehen: „Mache mir bekannt, o Herr, mein Ziel und Ende, damit ich wisse, was mir abgeht.“

Was ist das Ziel und die Bedeutung des Menschenlebens? Eines ist, was in die Augen springt und auch dem Gedankenlosesten nicht entgehen kann, nämlich, daß es eine Zeit gab, wo wir nicht waren. Ebenso unwidersprechlich ist es, daß keiner von uns durch sich selber ist. Diese Wahrheit ruft das innerste Bewußtsein einem Jeden unaufhörlich zu. Wenn aber der Mensch einen Anfang hat und nicht durch sich selber ist, so hat die ganze Welt einen Anfang und ist nicht durch sich; denn der Mensch mit dem klaren Lichte seines Selbstbewußtseins und mit der Macht der Willensfreiheit ist mehr als Planet, mehr als Sonne. Das Weltall hat also einen Schöpfer, der Mensch einen Vater, einen Herrn und Gebieter.

Die Schöpfung ist der Ursprung der Dinge; der Allmächtige wollte, und was in Folge dieses allmächtigen Willens ins Dasein hinaustrat, das nennt man die Welt. Auf den Thron dieser Welt, welche aus dem Nichts hervorging und mit so viel Wundern bedeckt ist, setzte er den Menschen, in dem alle Strahlen des geschaffenen Lebens wie in ihrem Brennpunkte zusammenlaufen. Da der selbstbewußte freie persönliche Geist und die unfreie Natur in dem Menschen zur Lebenseinheit sich vermählen, ist der Mensch der Erbe aller Herrlichkeiten des geschöpften Universums. Als Geisteswesen theilt er sein Wissen mit den vorgezogenen Engeln, denkt und erkennt seinen Schöpfer und Gebieter, seinen ewigen Herrn und Vater, vermag ihm zu gehorchen, ihn zu lieben und selig in ihm zu werden; als leibliches Wesen schaltet er mit dem ganzen unendlichen Reichthum, welchen die sichtbare Schöpfung vor ihm entfaltet und freudig ihm zu Füßen legt. Der Mensch war darum bestimmt, die sichtbare Natur zu beherrschen. Bewältigt von dieser erhabenen Stellung des Menschen im Reiche der sichtbaren Schöpfung ruft aus der Psalmist: „Was ist der Mensch, daß du seiner gedenkest, und der Sohn des Menschen, daß du seiner dich annimmst? Du hast ihn nur ein wenig unter die Engel gesetzt und mit Ehre und Pracht ihn gekrönt; du hast ihn zum Herrscher gemacht über die Werke deiner Hände, alles hast du gelegt unter seine Füße“. Der Mensch also ausgestattet mit dem königlichen Szepter der Herrschaft über die sichtbare Erdenerschöpfung, hatte den hohen Beruf eben diese sichtbare Schöpfung zu veredeln dadurch, daß er das Siegel seiner Freiheit und Freithätigkeit ihr aufdrückt.

Aber der Mensch, das Mittel- und Schlußglied, die Krone des geschöpften Universums, das Eben- und Gegenbild des dreieinigen Gottes, wußte sich auf der erhabenen Höhe, in dem Glanze seiner anerkannten Würde nicht zu erhalten. Indem er von seinem ewigen Herrn und Gebieter durch Ungehorsam abfiel, fiel auch die Herrscherkrone von seinem Haupte in den Staub, die Macht über die Natur ging verloren. Nur im Schweiß seines Angesichtes konnte er von da an sein dürftiges Brod ihr abgewinnen. Wie in schweren Fieberträumen erhebt sich die Natur gegen den, der ihr zum Herrn gegeben wurde, auf allen Wegen stellt sie mit gifterfülltem Zahne seiner Ferte nach. Ihr Leben, ursprünglich bestimmt dem Menschen zu dienen, ist ein gesetz- und zielloser Sturm, den der arme, in sich gebrochene Menschengestalt nicht zu beschwören vermag.

Aber wie, könnte Jemand mir entgegnen, stellt der Mensch sich nicht noch immer als der König im Reiche der sichtbaren Schöpfung dar? Sind die herrlichen Werke, die sein Geist schafft, nicht ein lautes glänzendes Zeugnis für die Herrschermacht, mit welcher er die Kräfte der Natur sich unterwirft und dienstbar macht? Ja wohl, ich habe nicht die mindeste Neigung die großartigen Fortschritte auf diesem Gebiete des menschheitlichen Lebens zu leugnen, auch die Religion ist weit entfernt, dieselben zu bestreiten oder zu beklagen. Ja der Mensch erhöht durch seine verständige und freie Thätigkeit die Größe und ursprüngliche Schönheit seines Lebens, er umgibt dieses mit einem gewissen Reize, mitzierlichkeit und Glanz. Geschaffen nach Gottes Ebenbilde, umstaltet er selbst nach seinem Bilde die materielle Schöpfung, und legt den Elementen das Joch seines Geistes und Willens auf. Ich habe darum keine Lust, die gewaltigen Fortschritte, welche der Menschengestalt gemacht hat und zu machen unaufhörlich fortfährt, zu verkennen. Es würde mir das übel anstehen an der Reize des 19. Jahrhunderts, mitten unter den Wundern, welche dasselbe überall aufgehäuft. Hinblickend auf diese glänzende Entwicklung würde ich keinen Augenblick anstehen den Menschenkindern zuzurufen: Erhebet euch in edlem Selbstgeföhle! Erkennt euerer Würde! Ich würde aber auch sogleich hinzusetzen: Erkennt es mit demützigem Danke, daß diese Glorie von demjenigen stammt, welcher den Menschen nach der Sünde über dem Abgrund schwebend erhielt, von dem Heilande, welcher dem Menschen nach der Sünde Leben, Entwicklung und Geschichte gerettet, indem er der Schlange den Kopf zertreten hat. Und sieh da, wie sind die Menschen? Statt vor dem Gottes- und Menschensohne, der durch die lange Reihe der Jahrhunderte der Menschheit Licht und Segen war, anbetend in den Staub zu sinken und dankend die großartigen

Fortschritte als seine Gaben zu bekennen, wenden sie in stolzer Selbstüberhebung von ihm sich ab, der nicht blos ihr Licht ist, sondern auch ihre Seligkeit sein soll. Statt Gott dem Vater und seinem Eingeborenen die Ehre zu geben, geben die Menschen sich selbst die Ehre, Gotteskult wird zu Menschenkult, zu Selbstvergötterung; und das ist die Pnystonomie des Jahrhunderts.

Beliebte Christen! erhebet Euch im edlen Selbstgeföhle, hinblickend in staunender Bewunderung auf die Wunderwerke, welche der Menschengest in steigender Aufklärung schafft; ich würde sogar sagen: Seid stolz, wenn ich nicht wüßte das Wort des großen Apostels: „Wer sich röhmen will, der röhme sich im Herrn“. Ach, Geliebte, dürfte ich auch sagen: „Seid glücklich!“

Aber wehe, neben diesen Geisteswandern, welche uns Bewunderung abnöthigen und unsere Seele mit einer edlen Begeisterung erfüllen, zeigt das Leben seine dunklen Seiten, Beunruhigungen und Kümmernisse. — Es gibt Thränen in den Dingen, Wechselfälle und Probleme, welche ganz geeignet sind, den Geist zu verwirren und das Herz zu zerreißen. Eine Gegenwart belastet mit Mühen und Gefahren führt einer Zukunft uns entgegen, welche nicht ohne Dunkelheiten ist, weil deren Character und Bedeutung in Bezug auf unsere persönliche Stellung uns unbekannt ist.

Sehet diesen Menschen, den Gott aus dem Nichts hervorzieht und ins Dasein treten läßt. Wie viele Schmerzensäußerungen, wie viele Schwachheiten und Geheimnisse in seiner Wiege. Sieh da denjenigen, welcher der König der sichtbaren Schöpfung genannt wird und welcher in der That einst gebieten soll der unterjochten gelehrigen Natur, denjenigen, den Gott selbst seinen angenommenen Sohn und Erben nennt und welcher in der That aus dem Staube dieses Elends sich einen Lichtpalast im himmlischen Vaterlande bauen soll. Sieh ihn da, gebrechlich und elend, ganz umgeben von zusammenbrechenden Ruinen und Leichenbildern, welche ihn bedrohen und herausfordern, sieh ihn da ausstreckend seine Hände zu den Ahnen, welche von der Schaubühne abtreten in dem Augenblicke, wo er dieselbe betritt, sieh ihn da gequält von dem Schmerze, für welchen er keine andere Rache hat, als seine Thränen. Was für ein schönes Piedestal ist das für den Stolz des Menschen! Wie ist er doch so schlecht berechtigt, dieses Eintagswesen, Lästerungen anzustoßen gegen den Ewigen, den Krieg anzukündigen dem Allmächtigen.

Verfolgen wir das Los des Menschen weiter; von wie viel Elend wird er bedrängt; welch furchtbare Widersprüche und Kämpfe erfüllen sein Leben! Seine Kindheit gehorcht nur dem Instincte, und seine Jünglingszeit von was für Stürmen ist sie bewegt, die sich entfesseln in einem Herzen von 20 Jahren. Und dann? dann verzehrt ihn die Flamme des Ehrgeizes, die Vergnügungen verlocken und fesseln ihn, die Armuth demüthiget und erbittert ihn. Der Reichthum bläht ihn auf und verdirbt ihn. Sein Verstand ist nicht ohne Finsternisse, sein Herz nicht ohne Bangigkeit, sein Wille nicht ohne Strauchelungen und Unfälle, sein Gewissen kennt den nagenden Biß. Seine schönsten Tage haben Wolken und sogar in seine Freuden mischt sich etwas von Leere, Wehmuth und Pein.

Und was wird endlich aus dem Menschen nach diesem bewegten geplagten Dasein? Die Gegenwart spricht nicht das letzte Wort des Lebens, sie ist nur ein beschwerlicher Weg, der uns in die Ewigkeit führt. An der Pforte der Ewigkeit erwartet uns das Gericht. Dort bei jenen großen Assisen des Menschengeschlechtes, wird Gott, offenbarend das Geheimnis unserer Gewissen, das Stillschweigen brechen, welches er hienieden über den Werth unserer Handlungen bewahrt, und durch eine gerechte Vertheilung von Belohnungen und Strafen wird er jenes Gleichgewicht herstellen, welches hier auf Erden nicht immer zum Vorschein kommt.

Dann nimmt die Ewigkeit uns auf. Denn der Mensch ist ins Dasein eingetreten, um nicht mehr daraus zu scheiden. Wenn er das Nichts berührt, indem er angefangen hat, so gehört er der Unendlichkeit an, weil er nimmer untergehen soll. Unser Geist stirbt nicht; das bestätigt seine innerste Sehnsucht nach Unvergänglichkeit, das sagt und beweist die Vernunft, das lehrt und bezeugt der Glaube, das glaubt und verkündigt laut die Welt. Nein, der Geist stirbt nicht: dieses Zeugnis leuchtet als eine nie verlöschende Flamme in jedem Geiste, dessen Denken klar und ungetrübt von bösen Leidenschaften ist. Aber auch der Leib, der ihm hienieden zur Umhüllung und zum Werkzeuge gedient, wird sich wieder aus den Ruinen erheben, auf den weckenden Ruf des Sohnes Gottes, welcher die Auferstehung und das Leben ist. Und sieh, dort ist die Seligkeit der Auserwählten und Getreuen ohne Ende; denn Gott macht sie zu Theilnehmern an seinem Leben, indem er ihre Speise und ihr Trank wird durch das hehre Geheimnis einer ewigen Communion, von der unsere irdische Communion nur ein flüchtiges Abbild ist; ein festliches Mahl voll Glorie und Süßigkeit, wo unsere Seelen Gäste an der königlichen Tafel unseres Gottes sind, wo sie durchglüht sind von Liebe zu einander und alle zusammen zu ihrem Herrn und König, von einer Liebe, die ihre Seligkeit sein und nicht vergehen wird, so wenig als der Himmel und die Ewigkeit vergeht.

So sehet ihr denn, in Christo Geliebte, das Ziel des Menschenlebens ist ein unendlich hohes und erhabenes. Nach Vorwärts, auf dieses erhabene Ziel möge Euer Blick unverwandt gerichtet bleiben, damit Ihr es nicht verfehlet; dieses Ziel verfehlt zu haben ist ewige Unseligkeit und Wehe. „Gedenke der letzten Dinge“, sagt der Weise, „und du wirst in Ewigkeit nicht sündigen.“

Mögen diese Worte heute im Tonne der Gerichtsposaune hintönen über alle, die mir vom Herrn anvertraut sind; mögen sie mächtig hineintönen in alle Menschengeister, welche vielleicht abgewendet von Gott, abgewendet von dem Gesalbten des Herrn, abgewendet von der Liebe zu ihm und zu seiner heiligen Kirche in der Nacht verderblichen Wahnglaubens und stolzer Selbstvergötterung begraben liegen, damit sie erschüttert im tiefsten Innern zur Furcht Gottes, zur Treue gegen den allmächtigen Schöpfer und Gebieter des Weltalls, zum liebenden Gehorsam gegen seinen Eingeborenen wieder erwachen und heilsdürftig zu ihrer himmlischen Mutter der Kirche eilen, zu schöpfen aus dem unversieglichen Borne der Gnade und Wahrheit.

Vom heiligen Vater ermächtigt verkündige ich für das Jahr 1881 folgende

Fastenordnung

für die Laibacher Diözese.

I. Eigentliche Fasttage oder Abbruchstage, an welchen nur einmalige Sättigung erlaubt ist, sind folgende:

1. Alle Tage der vierzigägigen Fastenzeit, ausgenommen die Sonntage.
2. Die Mittwoch, Freitage und Samstag der vier Quatemberzeiten.
3. Die Mittwoch und Freitage der Adventzeit.
4. Die Vorabende vor Pfingsten (4. Juni), Petri und Pauli (28. Juni), Mariä Himmelfahrt (14. August), Allerheiligen (30. Oktober), Unbefleckte Empfängnis Mariä (7. December) und Weihnachten (24. Dezember).

II. Abstinenztage, d. h. solche, an welchen der Genuß von Fleischspeisen verboten ist, sind folgende:

1. Alle Freitage des ganzen Jahres.
2. Der Aschermittwoch, die vier Quatembermittwoche und Quatembersonntage.
3. Die drei letzten Tage der Charwoche.
4. Die Vorabende vor Pfingsten, vor Petri und Pauli, Mariä Himmelfahrt, Allerheiligen, Unbefleckte Empfängnis Mariä und Weihnachten.

III. Weitere Dispensen vom Gebote, sich des Fleisছেessens zu enthalten, sind folgende:

1. Für die ganze Diözese, so oft ein gebotener kirchlicher Feiertag auf einen der oben genannten Abstinenztage fällt. (Ein solcher Tag ist heuer der 25. März, nämlich das Fest Mariä Verkündigung; daher ist heuer der Fleischgenuß an diesem Tage erlaubt.)
2. Für einzelne Orte, so oft daselbst ein Jahrmarkt auf einen der genannten Abstinenztage fällt. (Viele Pfarren bestehen aus mehreren von einander entfernten Orten; da gilt die Dispense nicht für die ganze Pfarre, sondern nur für jene Orte, wo des Marktes wegen das Zusammenströmen der Menschen stattfindet.)
3. Für einzelne Personen:
 - a) Mit Ausnahme des Aschermittwochs, der drei letzten Tage der Charwoche und der Vorabende vor Pfingsten und Weihnachten werden an allen übrigen Tagen dispensirt:
 - die Arbeiter in den Fabriken und in den Kohlen- und Bergwerken;
 - die Reisenden, welche in den Gasthäusern essen;
 - auch andere, falls sie z. B. in Städten oder anderen geschlossenen Orten in Gasthäusern ihre Beköstigung haben.
 - b) Mit Ausnahme des Charfreitags werden an allen übrigen Tagen dispensirt:
 - die Eisenbahn-Conducteurs;
 - die Reisenden, falls sie auf den Bahnstationen speisen;
 - diejenigen, welche sich zur Herstellung der Gesundheit in Bädern aufhalten, mit ihren daselbst befindlichen Angehörigen und ihrer Dienerschaft.



c) Vom Verbote des Fleischgenusses, wenn ihnen Fastenspeisen nicht ausreichend zu Gebote stehen, sind gänzlich dispensirt:

jene, welche wegen großer Armuth essen müssen, was immer sie bekommen;

auch die Uebrigen, welche in einer Familie leben, wo Fastenspeisen nicht aufgetischt werden. Sie sollen jedoch trachten, sich wenn möglich wenigstens am Charfreitage des Fleischgenusses zu enthalten. ¹

IV. An allen jenen Fasttagen des Jahres, an denen nur Einmalige Sättigung erlaubt ist, und in der ganzen Fastenzeit auch an den Sonntagen, ist der Genuß von Fisch- und Fleischspeisen bei einer und derselben Mahlzeit nicht erlaubt. Man muß sich entweder des Fleisches oder des Fisches enthalten.

Außer dem Obigen bestimme ich über das Fastengebot Folgendes:

1. Sich Abbruch zu thun sind nicht verpflichtet: Die Kranken, ferners jene, welche schwere körperliche Arbeiten verrichten, endlich, die noch nicht das einundzwanzigste Lebensjahr erfüllt oder das sechzigste Jahr bereits überschritten haben.

2. Diejenigen, welche nicht zum Abbruch verpflichtet sind, dürfen an jenen Abbruchstagen, an denen der Fleischgenuß nicht gänzlich verboten ist, das Fleisch essen, so oft sie im Laufe des Tages Speise zu sich nehmen; während hingegen die zum Abbruche Verpflichteten an denselben das Fleisch nur Mittags und auch Abends essen dürfen, sich am Abende aber den schuldigen Abbruch thun müssen.

3. Die Herren Pfarrer und Beichtväter sind ermächtigt, in einzelnen Fällen einer wirklichen Nothwendigkeit noch weitergehende Dispense vom Verbote des Fleischgenusses zu ertheilen, insbesondere zu gestatten, daß zur Bereitung von Fastenspeisen, mit Ausnahme des Charfreitages und der Quatemberfreitage, statt des Rindschmalzes Schweinschmalz (Schweinfett) gebraucht werden dürfe. Wer eine bleibende Dispense zu bedürfen glaubt, hat sich diesfalls ans Ordinariat zu wenden.

4. Die vorstehenden Bestimmungen sind nicht auch für die Ordenspersonen maßgebend; dieselben richten sich nach ihren eigenen Regeln.

5. Alle Gläubigen, welche von der Dispense zum Fleischgenusse Gebrauch machen, haben an jedem Tage der vierzigstägigen Fasten, an welchen sie Fleisch essen, fünfmal das „Vater unser und Begrüßet sei du Maria“ zur Ehre des bitteren Leidens Jesu Christi zu beten. Jedoch steht es ihnen frei, an dessen Statt ein entsprechendes Almosen zu geben.

Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit Euch allen. Amen.

Aus dem fürstbischöflichen Wohnsitze in Laibach am Sonntage Quinquagesima, 27. Februar 1881.

Chrysostomus,

Fürstbischof.

